

Die menschliche Hand.

Man zählt sieben verschiedene Arten menschlicher Hände. Eine jede Art drückt gewisse Charaktereigenschaften aus, die durch lange Beobachtungen und Vergleiche festgestellt worden sind. Diese sieben Arten mögen wie folgt bezeichnet werden:

- 1) Die Elementarhand, 2) Die philosophische Hand, 3) Die Spatenhand, 4) Die breite Hand, 5) Die spitze Hand, 6) Die pythische Hand und 7) Die Mißhand.



Die Elementarhand

Ist ihrer Form nach die niedrigste Hand und dabei wohl am verbreitetsten. Ihre Fläche ist breit, die Finger sind kurz und dick und ungleich. Der Daumen ist ebenfalls kurz und reicht gewöhnlich kaum über die Wurzel des Zeigefingers. Eine solche Hand läßt auf keine geistigen Vorträge schließen. Sie findet einfach animalisches Leben an. Der Besitzer einer solchen Hand hat fast entwickelte tierische Passionen, bei deren Ausfallen er einen Mord begehen könnte, obgleich er unter gewöhnlichen Verhältnissen Denksamkeit und Arbeitskraft verrät. Eine Frau mit einer solchen Hand hat ebenfalls eine brutale Natur und weiß sich nur wenig zu beherrschen. Die Personen mit Elementarhänden sind im Allgemeinen einfältig, doch geht ihnen häufig eine gewisse Pitt nicht ab.



Die philosophische Hand

Einen bestimmten Gegensatz zur obigen Hand bildet die philosophische Hand. Während erstere breit und fleischig ist, ist letztere dünn und trocken, hat aber kräftige Gelenke. Leute mit solchen Händen zeichnen sich durch allerlei Eigentümlichkeiten aus. In ihrer Weltanschauung sind sie meistens pessimistisch. Sie glauben an den Fatalismus der Vürden und an das Sprüchwort: „Was purzelt soll, das purzelt doch.“ Es ist wohl nicht erlaubt, daß solche Leute im Leben nur selten erfolgreich sind. Diesem fehlt es ihnen an der nötigen Energie.



Die Spatenhand

Als Gegenstück zu der erfolgreichsten Hand. Die Handfläche ist breit, die Finger sind verhältnismäßig lang und wohlgebildet und gerade, welche letzterer Eigenschaft sie ihre Bezeichnung verdanken. Leute mit Spatenhänden sind nervösen Temperaments und von großer Würdigkeit, doch wissen sie sich zu meistern. Sie haben gesunde Einsätze und Ideen und streben zur Ausübung zu bringen. Es sind Leute, welche Gelegenheiten zu Nutzen wissen. Erfinder, Erfinder, Erfinder und Geschäftsmänner, welche durch reiches Denken und Handeln auszeichnen. Frauen mit solchen Händen teilen die genannten Eigenschaften der Männer. In beiden Geschlechtern findet man Vorliebe für Bewegung, Wechsel und Aufregung, ohne Anlage in diesen für Luxus oder Verschwendungssucht.



Die breite Hand

Die breite Hand oder auch nützliche Hand findet man bei Leuten verschiedener Anlage und Beschäftigung. Die Fläche der Hand ist breit, die Finger sind lang, aber an den Enden wiederum breit. Es mag hier bemerkt werden, daß bei intelligenten und begabten Personen die Finger stets ebenso lang oder noch länger sind als die Handfläche. Wo der umgekehrte Fall bemerkt wird, kann man auf das Vorhandensein brutaler Kräfte schließen. Wenigen mit der nützlichen oder breiten Hand halten viel auf logisches Denken und richtige Folgerungen. Sie sind in ihrer Art meistens methodischer als andere Leute und sind vorsichtig und genau. Man findet sie als gute Advokaten, Metzger oder gar Politiker.



Die spitze Hand

Ist die Hand der Künstler. Die Fläche ist breit, dagegen sind die Finger lang und spitz. Personen mit solchen Händen sind Eindrücken schnell zugänglich. Sie haben wenig Ueberlegung und arbeiten und handeln auf eine intuitive Weise. Häufig sind sie im Leben erfolgreich. Sie sind gute Musiker, Schauspieler, Künstler und Schriftsteller. Ueberhaupt sind sie am besten für Professionen geeignet, welche eher Inspiration als Logik erlangen. Die spitze Hand kann nicht die solide Arbeit der breiten Hand verrichten, ihr Besitzer aber hat für die Kunst und das Schöne Vorliebe und verschmätzt dabei sogar den Luxus nicht.



Die pythische Hand

Die pythische Hand hat eine lange schmale Handfläche, lange, dünne und spitz zulaufende Finger. Sie ist die schönste unter den menschlichen Händen und das Ideal der Bildhauer. Eine nützliche Hand ist sie indessen nicht, und ihre Besitzer zeichnen sich selten durch geistige oder andere Vorträge aus. Sehr schöne Hände, sagt der Palmist Cheiro, haben gewöhnlich uninteressante Persönlichkeiten. Eine Frau mit pythischen Händen ist fast immer von interessanter Individualität. Frauen mit pythischen Händen sind gewöhnlich selbständig



Die Mißhand

kommt aber häufig vor, daß er es im Leben nie auf einen grünen Zweig bringt, da es ihm an Charakterfestigkeit fehlt. Er ist bald fleischig, bald fahl, verschwendend und anprüchelnd, dann wieder geizig, niedergeschlagen und unzufrieden. Der Zeigefinger und der kleine Finger laufen in der Mißhand gewöhnlich spitz zu, während die anderen Finger edig sind. Dieses ist ein Zeichen von klarem Gedankengang. Ist die Mißhand breit, so beweist dieses, daß ihr Besitzer ziemlich feste Charaktereigenschaften besitzt. Die Verschiedenheit der Finger zeigt auf verschiedenartige Fähigkeiten hin; die harten Gelenke aber erinnern an die philosophische Hand. Der Daumen einer jeden Hand hat

einen gewissen selbständigen Charakter, welches daher kommen mag, daß derselbe im Gehirn ein eigenes Verneurocentrum besitzt. Der gerade Daumen drückt starke Individualität aus. Ist er am Ende etwas nach aufwärts gebogen, so beweist dieses, daß sich sein Besitzer leicht in alle Lagen finden kann, steht er aber in einem rechten Winkel von der Hand ab, so läßt er auf große Unabhängigkeit schließen. Je länger der Daumen, desto größer die Geistesfähigkeiten.

Die allgemeine Annahme, daß Handarbeit den Typus der Hand verändert, ist eine irrige. Die Hand mag durch schwere Arbeit breiter und ihre Muskeln mögen stärker werden, ihre Charakteristik aber bleibt von der Kindheit bis zum Grabe dieselbe.

Nette Aussicht.



Hausbesitzer: Sie gehen mich um ein Darlehen an, mein Herr — aber ich kenne Sie ja gar nicht! — Student: Das thut nichts — Sie werden mich schon gründlich kennen lernen!



— Auch Einer, der sich „zur Ruhe“ gesetzt hat.



Wittige Antwort. Alte Jungfer: „Nein, das Borell müssen Sie zurücknehmen. Sie haben mir das Thier als ein besonderes Kuges verkauft, und jetzt ist es so dumm!“ — Hundehändler: „Wie dumm?“ — Alte Jungfer: „Sehen Sie, daß ich ihm einen Fuß gab, gestaltete das Thier anfangs noch, jetzt aber auch nicht mehr, und daß es mir einen Fuß wiedergab, daran war gar nicht zu denken!“ — Hundehändler: „Ja, Wadamen, das Thier ist nicht zu dumm, sondern zu — klug!“



Auch eine Empfehlung. Sie wollen sich um den Klaffersposten in meinem Hause bewerben? Aber Sie sehen ja wie ein — hm — wie ein Lämmlein aus! — Um so besser für Sie, mein Herr! Haben Sie schon einmal gehört, daß Lämmern durchgehen?

— Vange Ahnung. Er: „Und dann schreibt Du mir postlagernd unter A. B. 7, hörst Du, Schab!“ — Sie (stodend): „Emil... ich bin doch nicht etwa Deine „Siebente!““

— Logisch. Erster Junggeselle: „Heiraten ist eben ein Glücksspiel!“ Zweiter: „Sehr richtig! Und sollte auch als solches bestraf werden!“ Erster: „Gewiß! Was ja auch in den meisten Fällen geschieht!“

— Kindlich. Mutter: „Sag' Deinem Bruderlein, es soll vom Wasser weggehen — es erzählt sich sonst!“ — Junge (schreit): „Geh' weg, Du Fies!“ — Mutter: „Abolschen, so sagt man aber nicht!“ — Junge: „Wie sagt man nachher, wenn Einer ein Fies ist?“ — Ein Besessener: „A: „Warum weinst Du?“ B: „Ach, meine Frau ist mit durchgegangen!“ C: „Unser Mann, verfluchten Sie ihn!“

Unter uns Frauen.

Die Vorrechte unserer Männer.

Einige Wochen, ja Monate, sind vergangen, seitdem wir an dieser Stelle von den Pflichten der jungen Frau gesprochen, also wäre es nur gerecht, wenn wir im Verlauf der Zeiten auch einmütig über die Pflichten der jungen Ehefrauen reden wollten. Doch ich wage mich aus mancherlei Gründen an dieses gefährliche Thema nicht heran. Erstens gefehle ich offen, daß mir als Frau natürlicher Weise nur sehr mangelhafte Kenntnisse über sämtliche männliche Pflichten zur Verfügung stehen, zweitens fürchte ich, es möchte zwischen Männlein und Weiblein eine allzu erbitterte Debatte, ein Kampf auf Leben und Tod entbrennen, und drittens, die Sache könnte uns von Seiten der Herren den wohlgeleiteten Rath einbringen, wir sollten hübsch unsere Pflichten erfüllen und den Herren die ihrigen überlassen. Das wollen wir denn auch herlich gerne thun, und noch viel mehr, wir wollen die gegenseitigen Verpflichtungen nicht einmal verkaufen, denn wir Frauen könnten dabei den Kürzeren ziehen, da ich glaube, daß wir von der gütigen Vorsehung mit Pflichten weit reichlicher bedacht wurden, als unsere bedauerlichen männlichen Mitmenschen. Anders steht es aber mit den Rechten. Bei jeder wie auch der nachfolgenden Vergleichenden Gegenüberstellung, zu der wir Ehefrauen im täglichen Leben nicht selten Gelegenheit haben, werden wir entdecken, daß die Herren der Schöpfung bei der Verteilung der Rechte jedenfalls viel reicher bei der Hand gewesen sein mußten, als wir langsameren, schwerfälligeren Frauen, die wir haben wahrlich eine ganze Anzahl von Rechten vor uns voraus bekommen. Und wenn wir auch sonst ziemlich gutmütige, genügsame und doch auch selbstbewußte Geschöpfe sind, so können wir nicht umhin, die Herren etwas zu beneiden, ja aufrechtlich darüber zu beklagen, wie consequent sie seit Adams Zeiten her es verstanden haben, ihre Rechte und Vorrechte dem Weibe gegenüber mit unerschütterlicher Festigkeit zu erhalten und vor allen Anknackungs-Gelüsten der Frauen zu bewahren.

Vor allen Dingen haben also die Herren der Schöpfung das Recht erobert, nach irgend einem weiblichen Wesen die Hand ausstrecken zu dürfen, und vorausgesetzt, daß die betreffende Dame den ehrenden Antrag annimmt, sie zu ihrem Weibe zu machen, während es, glaube ich doch, sehr sonderbar aussehend würde, wenn von weiblicher Seite ein Heirathsantrag an irgend einen Mann erfolgen würde.

Auch mit den Liebesbetheuerungen und Hirtlichkeitsbeneden dürfen die Männer seit der paradiesischen Zeiten her zu verschwendungsbereif umgehen, als es ihnen ihre momentane Stimmung einfließt, während die Frauen sich zu gleichem Enthusiasmus niemals hinreichen lassen dürfen, ohne zunächst zu müssen, in den Augen der Männer lächerlich zu erscheinen. Ferner dürfen die Gatten von ihren Frauen irgend ein Opfer verlangen, in der Ueberzeugung, daß dieselben bereit sein werden, Alles zu thun, was in ihrer Macht steht, während die Opferwilligkeit von Seiten der Männer nicht ganz so überzeugend befunden werden dürfte.

Wenn die geschäftliche Thätigkeit des Mannes sich weniger erfolgreich gestaltet, wird er mit vollem Rechte fordern, daß die Frau sich in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen einschränke, während die Gattin dafür Sorge tragen und Alles daran setzen wird, daß die Ansprüche ihres Mannes stets unbedingte Befriedigung finden. Kommt der Herr Gemahl spät nach Hause, so ist dies durchaus kein Unrecht, und die Hausfrau wird nur in liebenswürdiger Weise debauern, daß das Essen nun nicht mehr ganz so frisch und wohlwärmend sein dürfte. Kommt aber die Frau ganz unangenehm zu spät heim, so wird es mit der liebenswürdigen Weise des Gatten sehr bedauerlich ausfallen, und das Essen jedenfalls alle frische und Schmeckhaftigkeit für sie verlieren. Ist der Herr und Gebieter in schlechter Stimmung, so hat er das unbestrittene Recht, die ganze Familie darunter leiden zu lassen, während die Frau stets bemüht sein muß, ihre Vermittlungsmöglichkeit zu verbergen. Sollte die Suppe verfallen oder gar etwas wässrig, der Braten nichtathen sein, so wird der Hausherr mit seiner aufrichtigen Verwendung dieser unangenehmen Thatsachen kaum zurückhalten, würde sich aber aufrichtig wundern, wenn die Frau die kleinen Mißgeschickte des Herrn ebenso laut und nachsichtslos tadeln wollte. Wird eines der Kinder krank, so hat der Mann das Vorrecht, die Frau dafür verantwortlich zu machen, und dann seinen Kopf und Hut zu nehmen und in den Klub zu gehen. Dagegen blüht der Frau das Vorrecht, Lag und Nacht den kleinen Patienten zu pflegen und ihren Hut und Mantel für Wochen nicht in die Hand zu nehmen. Steigt sich der Hausgebrauch, so hat der Mann abermals das Vorrecht, dies seiner Frau tagtäglich und nicht immer in den gewählten Ausdrücken vorzuwerfen, während die Frau es wohl nicht rathsam finden würde, dem gestrenghen Herren des Hauses seinen Verdrach an gewählten Cigaretten, Weinen etc. tagtäglich vorzuwerfen. Werden die Männer alt und rubebedürftig, so wird dies Vorrecht ihnen liebevoll eingeräumt und der bequeme Sorgenfluß mit den weichen Kissen zurechtgerichtet, aber die Frauen dürfen und sollen niemals alt und noch weniger rubebedürftig sein. — Schließlich

Familientag der Müllischer.

Stamm und schmutz traten die Repräsentanten der über alle Welt verbreiteten Familie Müller, der Noth geborend, nicht dem eigenen Trieb, vor dem Berliner Schöffengericht an. Gegen die Waderen lag eine auf Hausfriedensbruch lautende Anklage vor und zwar sollten sie sich dieses Vergehens auf einer Familienreunion der Familie Müller haben zu Schulden kommen lassen.

Sie machten in ihrer tadellos fauleren Kleidung und durch ihr ganzes Verhalten einen günstigen Eindruck, und bis mochte den Vorhängen wohl veranlassen, ein Auge zuzuwenden und den Angeklagten bei ihrer Vertheidigung etwas weiteren Spielraum zu lassen, als es sonst zu geschehen pflegt. — Die drei Angeklagten sollten sich das gemeinschaftlich ausgeführte Verbrechen schuldig gemacht haben. Vorst: Sie führen alle drei den Namen Müller; sind Sie Verwandte? — Ankläger: „Nicht in die geringste Entfernung.“ — „Ja, denke ich dran!“ — „Ja, in's Gedenke, wir kennen uns doch wohl von Ansehen.“ — Vorst: Es ist genügend, wenn Einer antwortet. Wer will das Wort führen? Der ma sich hier als Erster hinstellen. — Angeklagter Gottlieb Müller: Denn will ich mir die Freiheit nehmen, indem ich nur doch mal am besten reden kann. — Vorst: Was wollen Sie denn mit dem Papier, womit Sie immer herumfuchteln. — Ankläger: Das ist das Lied, moos der Wirth sagt, daß das unanständig ist. — Vorst: Das werden Sie wohl gefälligst beiseite lassen. Das Lied geht uns gar nichts an. — Angeklagter: Der Wirth hat uns aber auf Grund und Hinfuß dieses rausgeschmissen, wir behaupten, daß der Mann eine Laier in ten Sachverhältnissen von ein anfänglich Lied ist. — Vorst: Wir wollen uns um das Lied einweilen nicht kümmern. Erzählen Sie mal kurz den Sachverhalt, wie er sich am Abende des 29. Juni zugetragen hat. — Ankläger: Denn muß ich von zwei Tage vorher anfangen. An jenem Abende kamen wir also fast zu dieselbe Zeit nach Hause, acht Wagen hielten mit ein Mal vor, die „naße Nacht“ in der Müllerstraße, um die ganze Straße war voll Müllischer, indem doch immer zwei bei einem Wagen sind. Wir freuten uns da zu rüber um dabei kam er zu raus, der nicht weniger als sieben von die Müllischer Müller“ hießen. Da trieg ich die Zee an sage: Kollegen, sage ich, alle die großen adeligen Herrschaften halten Jochschicks und Familienangelegenheiten, warum sollten die Müllischer den nicht auch mal machen? Wenn wir doch nicht verwandt sind, so sind wir doch gleichmüthig niemals hinreichend lassen dürfen, ohne zunächst zu müssen, in den Augen der Männer lächerlich zu erscheinen. Ferner dürfen die Gatten von ihren Frauen irgend ein Opfer verlangen, in der Ueberzeugung, daß dieselben bereit sein werden, Alles zu thun, was in ihrer Macht steht, während die Opferwilligkeit von Seiten der Männer nicht ganz so überzeugend befunden werden dürfte.

Wenn die geschäftliche Thätigkeit des Mannes sich weniger erfolgreich gestaltet, wird er mit vollem Rechte fordern, daß die Frau sich in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen einschränke, während die Gattin dafür Sorge tragen und Alles daran setzen wird, daß die Ansprüche ihres Mannes stets unbedingte Befriedigung finden. Kommt der Herr Gemahl spät nach Hause, so ist dies durchaus kein Unrecht, und die Hausfrau wird nur in liebenswürdiger Weise debauern, daß das Essen nun nicht mehr ganz so frisch und wohlwärmend sein dürfte. Kommt aber die Frau ganz unangenehm zu spät heim, so wird es mit der liebenswürdigen Weise des Gatten sehr bedauerlich ausfallen, und das Essen jedenfalls alle frische und Schmeckhaftigkeit für sie verlieren. Ist der Herr und Gebieter in schlechter Stimmung, so hat er das unbestrittene Recht, die ganze Familie darunter leiden zu lassen, während die Frau stets bemüht sein muß, ihre Vermittlungsmöglichkeit zu verbergen. Sollte die Suppe verfallen oder gar etwas wässrig, der Braten nichtathen sein, so wird der Hausherr mit seiner aufrichtigen Verwendung dieser unangenehmen Thatsachen kaum zurückhalten, würde sich aber aufrichtig wundern, wenn die Frau die kleinen Mißgeschickte des Herrn ebenso laut und nachsichtslos tadeln wollte. Wird eines der Kinder krank, so hat der Mann das Vorrecht, die Frau dafür verantwortlich zu machen, und dann seinen Kopf und Hut zu nehmen und in den Klub zu gehen. Dagegen blüht der Frau das Vorrecht, Lag und Nacht den kleinen Patienten zu pflegen und ihren Hut und Mantel für Wochen nicht in die Hand zu nehmen. Steigt sich der Hausgebrauch, so hat der Mann abermals das Vorrecht, dies seiner Frau tagtäglich und nicht immer in den gewählten Ausdrücken vorzuwerfen, während die Frau es wohl nicht rathsam finden würde, dem gestrenghen Herren des Hauses seinen Verdrach an gewählten Cigaretten, Weinen etc. tagtäglich vorzuwerfen. Werden die Männer alt und rubebedürftig, so wird dies Vorrecht ihnen liebevoll eingeräumt und der bequeme Sorgenfluß mit den weichen Kissen zurechtgerichtet, aber die Frauen dürfen und sollen niemals alt und noch weniger rubebedürftig sein. — Schließlich

bleibt also den armen Frauen zur Umgestaltung dieser Rechtsverhältnisse nichts anderes zu thun übrig, als aufrecht zu wünschen, daß sie das Vorrecht hätten, Männer zu sein.

Man der Bibel und als solches wurde von Laien und Gelehrten gläubig angeklagt, bis Professor Owen den Schwinkel bloßstellte. Daß das Mammoth oder der haarige Elefant zur Zeit des vorgeschichtlichen Menschen existirt hat, ist durch die genauesten Untersuchungen in Europa wie in unserm Lande mit absoluter Gewißheit nachgewiesen worden. Man hat nicht nur Knochen dieser Thiere mit menschlichen Gebeinen und Geräthen in Höhlen zusammengefunden, auch bildliche Darstellungen, wie die Eisenplatte aus der Mabeleine Höhle in Frankreich, beweisen dies. In dem goldhaltigen Ries in Californien wurden Menschenknochen und Steingeräthe mit Mastodon- und Mammothknochen gefunden, in Oregon unweit von Silber Lake Mastodonknochen nebst Pfeil- und Lanzenspitzen von Feuerstein und ebenso in Mexico. Die californischen Funde weisen auf ein sehr hohes Alter hin, da der betreffende Ries zu mächtigen und feinsten Laubhaischichten beedeht ist, welche im Laufe der Zeit von Wasserströmen durchgehoben und in Canons verwandelt sind. Das Alter der im Osten aufgefundenen Gebeine scheint nicht so hoch zu sein, da noch die Traditionen der Indianer von dem „großen Wüffel“ sprechen. Die Ueberlieferungen der Profeten, Mandabos, Lascaros und anderer Stämme bezeugen, daß ihre Vorfahren in den Seen auf Pfählen Wohnungen erbauten, um sich gegen die Riesenthiere zu schützen. Ähnlich wie in der alten Welt hat das Aufstehen von Mastodonknochen in Mexico und Südamerika zu den Märchen von menschlichen Riesen die Veranlassung gegeben. Bernal Diaz del Castillo berichtet darüber, ebenso wie Humboldt und andere Forscher. Daß die Elephanten den Ureinwohnern von Mexico bekannt gewesen sein müssen, kann übrigens mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden. Ungepitzte Zeaxeo fand man ein vollständiges Mastodonskelett, wo früher der Graben eines Weges sich befand, und verschiedene Angelegenheiten sprechen dafür, daß es zu einer Zeit gelebt zu haben scheint, in welcher der Weg benutzt wurde. Die Bausteine der Baleque Priesterfigur mit einem Elephantenkopfschmuck deuten ebenfalls darauf hin. Die Frage, was für Thiere die amerikanischen Elephanten waren, läßt sich wohl dahin beantworten, daß wenigstens zwei Species, Mastodon und Mammoth, existirten. Das Mastodon war verhältnismäßig klein und nicht so groß wie die heutigen Elephanten Indiens, dagegen länger und massiver. Die männlichen Thiere hatten auch im Unterkiefer Stoßzähne. Das Mammoth wurde bis zu 18 Fuß hoch, hatte lange und nach außen spiralförmig gebogene Stoßzähne sowie ein dickes, haariges Fell. Gräßliche Ungeheime müssen jene Burden gewesen sein, welche unzeitig prähistorischen Vorfahren gewiß viel zu schaffen machten.

Die n f m ä d e n (athemlos): „O Jemine, Fräulein, Ihre beiden Bräutigams sind im Salon. Sie haben die Sache rausgetriegt und ich glaube, 's gibt eine furchtbare Hochzeit!“ Fräulein (stet): „Schredensvoll! O Gott, was thun wir?“ Dienstmädchen (nach einigen Nachbenten): „Ich wer die Sache schon in Ordnung bringen. Ach laufe rein und sage, Sie meinen sich die Augen aus dem Kopf, weil Ihr Papa sein ganzes Geld vererbt hat. Wer daheilt, den nehmen Sie.“ Zwei Minuten später erschien das Mädchen mit der Meldung, daß beide Herren fortgegangen seien.

Kathederblüthe. In der Professor macht einige Notizen in sein Buch. Ein Bräutigam knüpft mit seinem Nachbar eine Unterhaltung an. Professor: „Wem Sie glauben, Schwärze, ich merke nicht, wer da plaudert, so irren Sie sich. Mit dem einen Auge schreie ich, mit dem andern höre ich.“ — Boshafte Dame (zu einem hübschen alten Fräulein): Fahren Sie denn nicht mehr in Ihre wunderschönen Equipage aus, da ich Sie nie damit fahren sehe? — Fräulein: Ach, es ist zu langweilig, immer allein zu einem Fenster hinauszusehen. — Dame: So heirathen Sie doch, dann könnte Ihr Mann zur andern Wagenseite hinausschauen. — Mißverständniß. Alte Dame: „Allo! Ihr großes Productengeschäft haben Sie gänzlich aufgegeben, Herr Kräger? Was treiben Sie denn jetzt?“ — Herr Kräger: Ich habe mein Geschäft nur verkleinert; zur Zeit handle ich nur noch mit Lumpen. — Alte Dame: O, wie leichtfönnig! Handeln Sie doch lieber mit ehrlichen Leuten! — Falsche Vorstellung. Er: Da schreibt mir mein Freund, der Sepp, daß es ihm so gut auf dem Hund gefallt — er meint, er wär im Himmel. — Sie: Ist Ihre Frau auch bei ihm? — Er: Du hast einen netten Begriff vom Himmel. — Entgegengesetzte Wirkung. — Warum hat Herr Müller eigentlich das Weite gesucht? — Er war von seinen Gläubigern in die Enge getrieben. — Einfaches Grund. E: Ich leide seit einiger Zeit an einer gewissen Schmeckbrigkeit. — B: Fein Wunder, wenn Sie bis über die Ohren in Schulden steden! — Grob. Gattin: „Es ist rathlich festgestellt, daß 75 Prozent der Straßengängen Junggesellen sind. Das ist doch merkwürdig, wie?“ Gatte: „Durchaus nicht, das ist ein Beweis, daß die Männer das Gefängniß dem Ehestande vorziehen.“